

Mein erster Dienst – ein Erfahrungsbericht

Den ersten Dienst vergisst man nicht. Zumindest haben mir das immer die älteren Kollegen erzählt. Ebenso Oberärzte, die zum Teil bereits über 30 Jahre Berufserfahrung hatten, und sogar im Studium macht dieses Gerücht die Runde, obwohl dort noch niemand jemals einen Dienst absolviert hatte. Also muss ja irgendetwas dran sein, dachte ich mir, als ich am Morgen vor meinem ersten Vordergrunddienst in der Klinik schweißgebadet auf dem Weg zur Arbeit in der Bahn stand. In meinem Rucksack befand sich neben meinem Mittagessen auch eine Büchse mit vorgekochten Nudeln für den Abend, vier Bücher mit verschiedenen Variationen der Worte „Notfälle“ und „Nachtdienst“ (als ob ich im Notfall Zeit hätte, auch nur in eines davon zu schauen) und ein frisches Paar Socken. Zusammen mit den besten Hoffnungen, die ich aufbringen konnte, betrat ich also die Klinik, in der ich noch vor ein paar Monaten die ersten Schritte der Arbeit als Arzt gelernt hatte. Ich habe damals in einem chirurgischen Fach gearbeitet, habe im gleichen Fach und in exakt dieser Klinik famuliert, promoviert und im PJ gearbeitet. Somit

hatte ich mich bisher den von mir verlangten Aufgaben eigentlich ganz gut gewappnet gefühlt. Die Vorstellung, dies allerdings auch nachts ohne direkt in der Klinik sitzenden Ansprechpartner zu tun, fand ich anfangs schon sehr beängstigend. Dabei waren die fachlichen Fragestellungen nur die eine Problematik, während eine andere die organisatorischen Abläufe einer so großen Klinik darstellten. Die ersten Stunden meines Dienstes verbrachte ich also damit, wie gewohnt Patienten zu visitieren, Stationsarbeit zu erledigen und kleinere konsiliarische Aufgaben abzuarbeiten. Interessant wurde es, wenn das Diensttelefon klingelte. Dafür waren zwei verschiedene Klingeltöne eingestellt. Der eine war für klinikinterne Anrufer bestimmt. Dies bedeutete meistens, dass Patienten auf der ITS eine relevante Verschlechterung zeigten, von denen man sich aber recht rasch selbst ein Bild machen konnte. Der zweite Ton, der sich bis heute in mein Gedächtnis eingebrannt hat, bedeutete, dass eine auswärtige Klinik anruft, um Patienten zur Operation einzuweisen. Davon gab es drei in meinem ersten Dienst, sodass der OP-Plan



erst gegen Mitternacht fertig war. Die restliche Zeit verbrachte ich damit, Betten für diese Patienten zu suchen (zur Bettensituation in großen Kliniken brauche ich wohl nichts zu sagen). Und als ich mich gegen zwei Uhr endlich etwas hinlegen wollte, klingelte das Telefon erneut: Die pädiatrische ITS stellte einen kleinen Patienten vor. Es war dringend, also rief ich trotz der späten Stunde meinen Oberarzt zuhause an – ohne Antwort. Ein Problem mit dem Mobilfunknetz verhinderte den Verbindungsaufbau. Es trat also tatsächlich das schlimmste Szenario ein: ein Kinder-Notfall, nachts und nur ich allein.

Ich werde zu den weiteren Details zunächst erstmal nichts weiter schreiben, außer dass sich am Ende herausstellte, dass der Zustand des Kindes schon länger bekannt war und keiner Therapie bedurfte, aber an Schlaf war in dieser Nacht nicht mehr zu denken. Und so verbrachte ich die letzten drei Stunden der Nacht tatsächlich etwas ruhiger in meinem Zimmer mit dem Essen der Nudeln, für die ich am Abend keine Zeit hatte, und dem Therapieren der Bauchschmerzen, die aus dem Essen kalter Nudeln um drei Uhr morgens resultierten, und ich war noch nie so froh, die Kollegen in der Klinik wieder begrüßen zu dürfen. Und hier schließt sich der Kreis: Der erste Kollege, der das Haus betrat, war auch derjenige, der mir zuerst gesagt hatte: Den ersten Dienst vergisst man nicht.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass mein erster Dienst im Allgemeinen genauso war, wie ich ihn mir vorgestellt hatte: anstrengend, chaotisch, schlaflos. Andererseits aber auch so vollkommen anders.

Es hat mich sehr überrascht, wie anders die Klinik wirkt, wie anders sich selbst einfache Tätigkeiten anfühlen, wie einen die eigene Unsicherheit übermannen kann, sobald man das Gefühl hat, allein für etwas verantwortlich zu sein. Rückblickend bin ich nun aber der festen Überzeugung, dass diese Erfahrungen zu den wichtigsten eines jungen Arztes gehören. Natürlich kann man sich selbst auf alle möglichen Arten vorbereiten, auch die Klinik kann viele Vorbereitungen treffen. Doch letztendlich begleitet mich seitdem dieser eine Eindruck, auf den ich mich

in schwierigen Situationen berufen kann: die Gewissheit, mit jeder Situation fertig zu werden. ■

Dr. med. Patrick Fröhner, Dresden
Arzt in Weiterbildung

MEIN ERSTER DIENST

Der erste Dienst ist für die meisten Ärzte eine prägende Erfahrung. Aus diesem Grund hat das „Ärzteblatt Sachsen“ Ärzte um ihre Erfahrungsberichte gebeten. Diese sehr anschaulichen Schilderungen veröffentlichen wir an dieser Stelle in loser Folge.